

HipHop. Wettkampf, Ethos und Körpersprache.



Heidi Süß

Warum hören junge Männer Rap statt Helene Fischer? Zum einen macht HipHop klar, was „männlich“ ist, zum anderen grenzt sich die Szene mit eigenen Gesetzen vom Rest der „angepassten“ Welt ab. Eine Ethnographie. [123]

Den Echopreis wird es nicht mehr geben. Die Auszeichnung des Albums *Jung, brutal, gutaussehend 3* (JBG3) von Farid Bang und Kollegah brachte das Fass zum Überlaufen. Mehrere Preisträger*innen, darunter Campino, Frontmann der alternden Punkrockband *Die Toten Hosen*, gaben aus Protest gegen antisemitische und gewaltverherrlichende Zeilen im Track «08/15» ihren Preis zurück. Anstoß nahm die Kritik besonders an der Aussage «Mein Körper definierter als von Auschwitzinsassen».

Dank der zeitlichen Distanz lässt der Vorfall eine nüchternere Beurteilung zu. Unter anderem macht er zwei Dinge klar. Zum einen ist HipHop respektive Rapmusik auch in Deutschland ein ertragreiches Geschäft geworden – ein Umstand, dem der Echopreis Rechnung trägt, da er nicht Qualität, sondern Quantität honoriert. Zum anderen wirkt der Skandal wie der Zusammenprall unterschiedlicher Popkulturen und Lebenswelten. Zwar findet HipHop nicht in einem Vakuum, sondern mitten in unserer Gesellschaft statt, dennoch funktioniert die Szene nach eigenen Gesetzen.

Für junge Männer bietet HipHop aufgrund seines kompetitiven Charakters und seiner eindeutigen Geschlechtsmodelle ein hohes Identifikationspotential. Gleichzeitig sorgt die HipHop-Kultur für Orientierung durch Abgrenzung. Die unzähligen Provokationen, gezielten Grenzverletzungen und offenkundigen Beleidigungen vieler Rapper*innen sind Taktiken, um sich als Subkultur zu behaupten.

Die nachfolgenden Einsichten in die Praxis und Kultur der HipHop-Szene relativieren mitnichten die Entgleisungen von Farid Bang und Kollegah. Sie vermitteln jedoch ein differenziertes Bild einer spezifischen Jugend- und Subkultur – einer Kultur übrigens, die gerade dabei ist, erste Lektionen in Sachen Feminismus zu beherzigen.

I. Der Wettkampf

Gerade in männlichen Peergroups gilt HipHop inzwischen als feste Größe: Sie stattet die jungen Männer mit einer spezifischen Sprache, eigenen Werten und bestimmten

Männlichkeitsentwürfen aus. Spezifische Rap-Genres setzen dabei auf eine Vorstellung von Männlichkeit, die im fairen Kampf immer wieder bewiesen werden muss.

Rap-Battles funktionieren im Prinzip wie Schulhofschlägereien – nur, dass keine Schläge, sondern Worte den Gegner treffen. Das umkämpfte Gut ist die eigene HipHop-Männlichkeit, die der Gegner fortwährend attackiert und „disst“. Insofern die Wettkämpfe dank Spielregeln nicht alles erlauben, bieten sie einen Übungsraum, in dem die jungen Männer ihre Männlichkeit geschützt erproben und formen können:

„Es sind die ernstesten Spiele des Wettbewerbs, in denen Männlichkeit sich formt, und die homosoziale Gemeinschaft sorgt dafür, dass die Spielregeln in das inkorporierte Geschlechtswissen der männlichen Akteure eingehen.“ (Meuser 2008:38)



Abbildung 1 Battle-Rap: Dizaster (rechts) fordert Ssynic (links) heraus

Die stark ausgeprägte Männergemeinschaft vermittelt neben Kampfritualen gerade dann eine gewisse Sicherheit, wenn die Geschlechtsidentität wie in der Adoleszenz als fragil empfunden wird. So befremdlich der verbale Schlagabtausch auf Außenstehende wirken mag, so gemeinschafts- und solidaritätsstiftend wirkt er nach innen. Selbst härteste Rap-Battles enden mit anerkennendem Schulterklopfen und auch der hitzigste ‚beef‘ mündet in den meisten Fällen in einer versöhnlichen Reunion.

So befremdlich der verbale Schlagabtausch auf Außenstehende wirken mag, so gemeinschafts- und solidaritätsstiftend wirkt er nach innen. [124]

II. Der Ethos

Die Normen und Werte des HipHop sind zwar nirgendwo schriftlich fixiert, dennoch gehen sie mit der Zeit in Fleisch und Blut über:

„Und ich schreib‘ es in mein Fleisch, HipHop is my life“
(Kool Savas 2011, „Und dann kam Essah“)

Respekt, fairer Wettkampf, Handwerk und Kreativität gehören zu den Werten, die es zu verinnerlichen gilt. Es sind zugleich jene Koordinaten, die das „ranking“ und die eigene Position im Feld bestimmen (Klein et al. 2003: 187ff.). Gerade weil *JBG3* diesen Werten nicht gerecht wurde, ließen die einschlägigen Szenemedien das Skandalalbum durchfallen. „Keine Pointe, kein doppelter Boden, kein schwarzer Humor“ urteilte Skinny auf *rap.de*. Beim *Splashmag* heißt es: „Sehr edgy, sehr hart, aber leider auch sehr dumm und widerlich“. Und das Magazin *Juice* kommentierte die „menschenverachtende Scheiße“ als „überraschend uninspiriert“ und „austauschbar“. Es reicht also nicht, so Skinny, „einsilbige Schimpfworte wie ‚Bitch‘ kontextlos ans Zeilenende zu hängen, nur um einen passenden Reim zu erschaffen“.

Wer sich in der Rap-Szene erfolgreich positionieren will, muss deren Ethos verinnerlichen – muss *in the know* sein, wie es die Soziologin Sarah Thornton (1995) für Subkulturen auf den Punkt brachte.



Abbildung 2 Gute Verkaufszahlen, schlechte Kritiken. Das dritte Album von Kollegah und Farid Bang

III. Die Sprache

Rap sei die wohl populärste und einflussreichste Lyrikform der Gegenwart, diagnostiziert der Literaturwissenschaftler Fabian Wolbring (2015:11). Tatsächlich spielt die Sprache für die Ausformung der Männlichkeit im HipHop eine zentrale Rolle. Wie die Rhetorik kennt auch der Rap unterschiedliche Sprechfiguren, anhand derer sich ganze Subgenres grob unterscheiden lassen. Diese reichen inzwischen von Battle-, über Porno- und Gangsta-Rap bis hin zu ‚Cloud-Rap‘ und ‚Afro-Trap‘.

Wer als authentischer Gangsta-Rapper rüberkommen will, muss etwa den Sprechakt des *boasting* – die Überhöhung des lyrischen Ichs – spielerisch und genretypisch beherrschen. Denn anders als im Battle-Rap findet die Selbstüberhöhung hier weniger durch Betonung der eigenen Rap-Fähigkeiten statt. Geprahlt wird vielmehr mit einer Hypermaskulinität, die sich im „Ghetto“ oder im „Verbrechen“ gestählt hat.

Das erfolgreichste Subgenre, der Gangsta-Rap, wird von vielen jungen Männern mit Flucht und Migrationsgeschichte praktiziert. Das Diskursuniversum Deutschrap wird deshalb schon seit einigen Jahren um viele nicht-deutsche Begriffe bereichert. Durch den Erfolg von Gangsta-Rap erhielt somit auch der ‚Gangsta-Sprech‘ eine symbolische Bedeutung. ‚Tijara‘, ‚brate‘, ‚yarak‘ oder ‚taş‘ sind bosnische, türkische und arabische Begriffe und Codes, die über die Szene hinaus inzwischen auch Eingang in die multikulturellen Soziolekte Jugendlicher gefunden haben. Ihre Beherrschung verschafft jungen Männern auch in anderen Kontexten Anerkennung, zum Beispiel in der Peergroup. [125]

IV. Der Körper

Das szeninterne Gelächter war groß, als der noch junge Rapper Kollegah bei seinem ersten Live-Auftritt auf dem *Splash!*-Festival nicht wusste, wie man ein Mikrofon hält und auch Kai Pflaumes Versuch, einen szenespezifischen Körpercode zu vollführen, darf als gescheitert gelten. Zum Acapella-Rap von Rapper Megaloh zeigte der Moderator bei Markus Lanz die ‚Hang-Loose-Geste‘ – ein Handzeichen, das eigentlich zum Stilrepertoire der Surfer-Szene gehört. Der Rapper releaste daraufhin den Song ‚Kai Pflaume‘ und setzte dem subkulturellen Verständigungsversuch ein amüsiertes Denkmal.



Abbildung 3 hang-loose-Geste zum Acapella-Rap? Kai Pflaume liegt daneben.

HipHop besteht, das macht der Vorfall deutlich, nicht nur aus Wettkampf, Werten und Sprachcodes, sondern genauso aus einer spezifischen Körperlichkeit. Um Teil der homosozial strukturierten Szene zu werden, bedarf es eines stets präsenten Wissens darüber, welche Handlung in welchem Kontext wie aus- bzw. aufzuführen ist. Das betrifft Begrüßungs- und Abschiedsrituale, ebenso wie spezifische Gesten oder Gangarten. Souveränität und Coolness sind dabei die zugrundeliegenden Prinzipien. Letztlich gilt es, einen Habitus an den Tag zu legen, „der jegliche Emphase vermeidet“ (Wolbring 2015: 443).

Für die glaubhafte Verkörperung einer Gangsta-Männlichkeit bedarf es mehr als des üblichen HipHop-Körper-Coolness-Grundwissens. Da die Rapper sich in ihren Texten als Kämpfer im lebensfeindlichen Großstadtdschungel inszenieren, muss auch deren Körper den literarischen Anforderungen entsprechen. Das ist das Gesetz der Authentizität. Auch wenn ein sportlich-durchtrainierter Körper kein *must*, sondern ein *nice to have* darstellt, genießt die Arbeit an sichtbarer Virilität bei vielen Gangsta-Rappern große Bedeutung. Der hart erarbeitete Körper sorgt dabei nicht nur innerhalb der Szene für Anerkennung. Als medialer Star-Körper kann er männliche Rap-Fans auch ‚außerhalb‘ zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper anregen.

V. Die Frau

Männlichkeit ist auf Weiblichkeit angewiesen, um sich von ihr abzugrenzen. Ganz besonders im HipHop. Hier folgt die Herabwürdigung der Frauen zu „bitches“, „kahbas“ oder „Miststücken“ nicht nur einer Diskriminierungs-, sondern zugleich einer Maskulinisierungsstrategie. Die Einzigartigkeit des kantigen Mannes ist nur mit der

Austauschbarkeit gesichtsloser Frauenkörper zu haben. Allerdings verlieren diese Strategien derzeit an Strahlkraft – und das nicht auf moralischen Druck von außen hin. Immer mehr technisch versierte Rapperinnen entern gegenwärtig die Szene, deren männlich-homosoziale Struktur sich dadurch sukzessive aufzulösen beginnt. Eher beiläufig dringen so auch diverse weibliche Ermächtigungsstrategien in den HipHop-Mainstream ein. Das Spektrum reicht von sexpositivem oder queerem Feminismus über Resignifizierung bis hin zu Schwarzer Frauenpower. Es braucht keine laute Kritik, um die männliche Hegemonie herauszufordern. Allein die erhöhte Sichtbarkeit unterschiedlicher Weiblichkeiten und die Selbstverständlichkeit, mit der diese sich im vermeintlich männlichen Raum bewegen, kann bei vielen Rappern zu ‚habituellem Verunsicherung‘ führen.

Auch der hinterwäldlerischste männliche HipHop-Fan ist mittlerweile gezwungen, sich zum anderen Geschlecht ins Verhältnis zu setzen.

Spätestens durch Kollaborationen von Rapperinnen mit männlichen Szenegrößen sieht sich heute auch der hinterwäldlerischste männliche HipHop-Fan gezwungen, sich zum anderen Geschlecht ins Verhältnis zu setzen. Dass die mittlerweile auch in Deutschland überaus populäre Rapmusik das bildungspolitische Potenzial besitzt, mit einer ganzen Generation über gendersensible und feministische Themen ins Gespräch zu kommen, wird im US-amerikanischen Raum auch unter dem Schlagwort *Hip-Hop-Feminismus* diskutiert (vgl. Süß 2016).

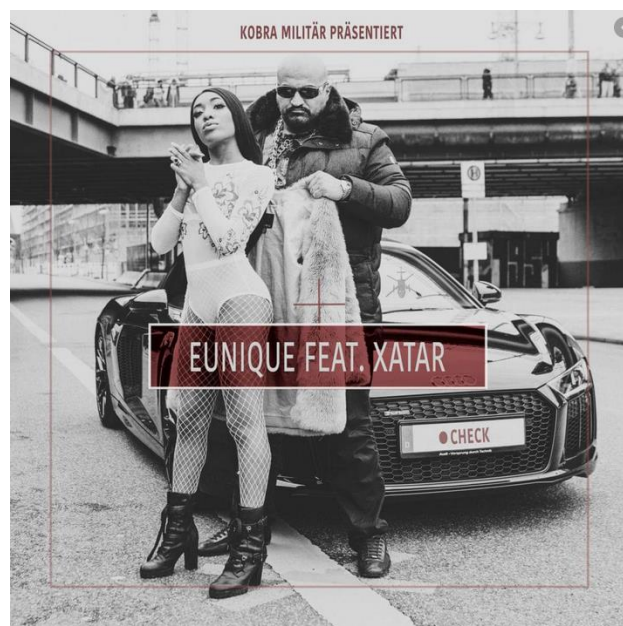


Abbildung 4 Selbstbewusste Frauenpower im Rap-Mainstream. Newcomerin Eunique mit dem 'Baba aller Babas' Xatar

Literatur

Meuser, Michael. 2008. „Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer“. In: Luedtke, Jens und Baur, Nina (Hrsg.). *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Opladen: Barbara Budrich.

Süß, Heidi. 2016. “Hip-Hop-Feminismus”. In: *Gender Glossar / Gender Glossary*. Online: <http://gender-glossar.de>.

Thornton, Sarah. 1995. *Club Cultures. Music, Media and Subcultural Capital*. Cambridge.

Wolbring, Fabian. 2015. *Die Poetik des deutschsprachigen Rap*. Göttingen.